Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 8

Artikel: Der Basler Maler Ernst Stückelberg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunstmaler Dr. E. Stückelberg: Myrtis und Corinna beim Töpfer.

hendem Zustande das weiße Kleid der Braut zurechtzupfte. Sie sagte es, und nach ihr die ganze Stadt, daß noch nie ein schöneres Paar gesehen wurde. Frau Agnes war stolz und befriedigt, der Doktor heiter und wohlgemut. Florentine sah vornehm aus, eine Prinzessin in weißen Spitzen. Ein dünnes goldenes Kettlein um den schlanken Hals und leichte Schatten um die schönen Augen, begegnete sie dem jungen Butti, der seinem imposanten Oheim nichts nachgab, etwas kühl und korrekt und nahm ihm fast seine Selbstsicherheit. Marianne trug ihr blaues Kleidchen, das kaum bis an die Knöchel ging, mit Anstand. Besonnen, still und zufrieden gesellte sie sich dem jungen Volontär zu, der in tadellosem Hemd und schwarzem Smoking, harmlos und artig, wie ein guter Junge aus gutem Hause erschien. Sie allein verbrachten den Tag mit all seinem Lärm und Wirrwarr wie zwei gutgeartete Kinder im Walde. Marzelin war nicht eingeladen worden. Da die halbe Bank feierte, war er unabkömmlich; so hatte der alte Butti verfügt.

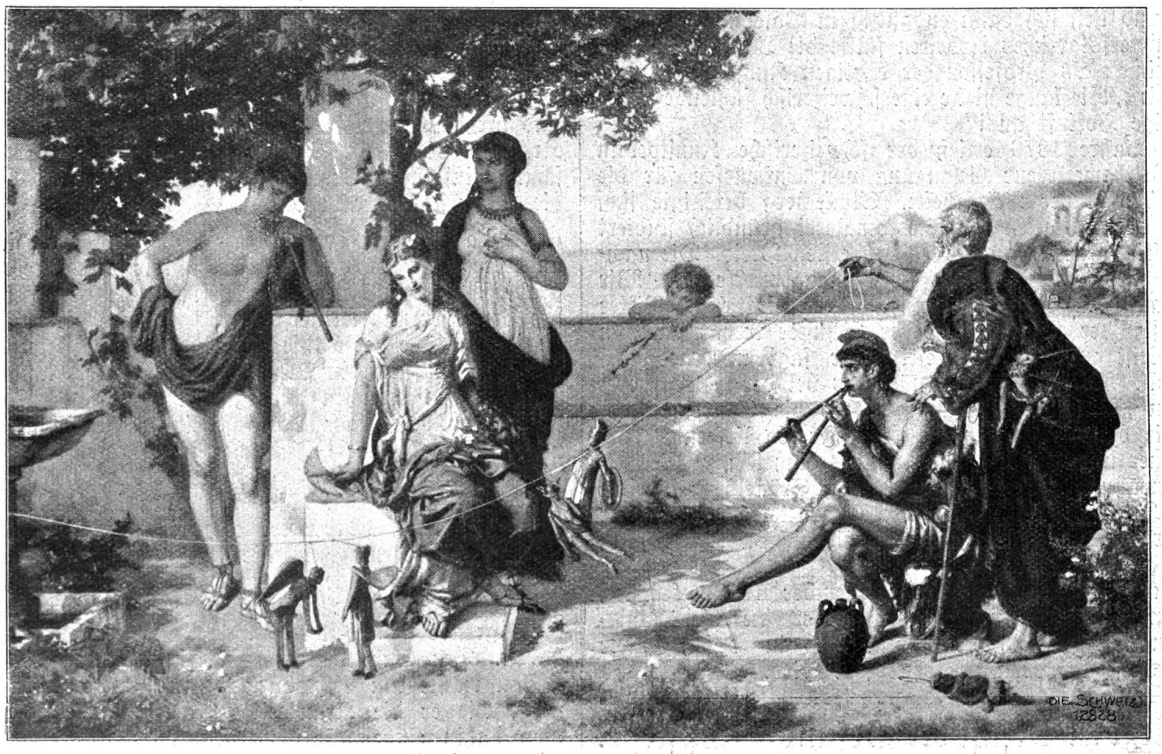
Um neun Uhr fingen alle Glocken an zu läuten, und man fuhr die paar Schritte zur Hauptkirche hinüber. Die Kirche war gedrängt voll Leute und alles mit Blumen bestreut. Der Trauungsakt verlief tadellos, denn Kapri war ein selbstsicherer Mann, und Leonore hatte die Sicherheit der Traumwandler und Berauschten. Nur beim Verlassen der Kirche gab es eine kleine Störung, weil Florentine, man wußte nicht wie, ihren Partner im Stich gelassen hatte. Zum Glück merkte das Volk nichts davon, denn es war entzückt über Kapri, welcher, wie bekannt wurde, im „Zehnthof" einen Freitrunk für jedermann bereitstellen ließ, über die Braut, die ein Bild der Schönheit, Heiterkeit, weicher, verschämter Weiblichkeit, überhaupt ein Bild des Glückes war. Vor allem aber waren die Leute entzückt über Florentine, die zum Erstaunen aller zum erstenmal öffentlich gesungen hatte (und wie gleich gesagt werden kann, zum letztenmal). Sie sang unter Orgelbegleitung vor der Trauung: „Ich liebe dich, so wie du mich" und nachher: „Wo du hingehst." Sie sang schön und sie war schön. Sie schien niemand zu sehen. Die Schatten unter ihren Augen verstärkten sich und in den Augen tauchten goldene Lichter auf. Viele Leute weinten vor Rührung, und alle sagten, es sei wundervoll, der Gesang und das Fräulein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Basler Maler Ernst Stückelberg.

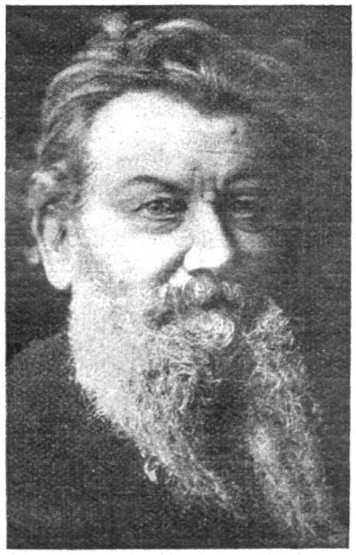
Geboren am 21. Februar 1831.

Ernst Stückelberg gehört zu den bedeutendsten Malern des 19. Jahrhunderts. Seine Bilder sind ausgesprochene Lieblinge unseres Volkes. Es waren Schöpfungen, die es verstand, die seinem ureigensten Denken entsprachen, Bilder voll tiefempfundener Schönheit, die nur ein Künstler zu schaffen vermochte, der sich der hohen Aufgabe der Kunst bewußt blieb und an ihre hohe Kulturaufgabe glaubte. Wer kennt nicht die prächtigen Fresken der Tellskapelle! Mit Stückelbergs Augen schauen wir heute jene bekannten Szenen aus der Schweizergeschichte, die seinerzeit Gottfried



Kunstmaler Dr. E. Stückelberg: Marionetten.

Keller in der „Neuen Zürcher Zeitung" so sympathisch würdigte. Wir denken an die herrlichen Kinderbilder „Kindergottesdienst", „Himmelsboten", „Kind mit Eidechse", „Kinder mit Windhund" 2c. Solche konnte nur ein Künstler schaffen, dem es vergönnt war, sich tief in die kindliche Seele einzufühlen. Es sind Bilder von entzückender Anmut und lieblichkeit. „Kindergottesdienst" wurde 1867 an der Weltausstellung in Paris ausgestellt und von der Kaiserin Eugenie für deren Gemächer erworben. Eine vollwertige Kopie ist übrigens im Basler Kunstmuseum.



Kunstmaler Dr. E. Stückelberg von Basel.
(Aus dem Werk J. Sutz, „Schweizer Geschichte" mit Genehmigung des Verlages, S. A. Librairie-Edition, Bern.)

Ernst Stückelberg kam am 21. Februar 1831 zu Basel als Sohn des Kaufmanns Emanuel Stückelberg zur Welt. Zwei Jahre später starb der Vater, so daß die Erziehung ausschließlich der hochgebildeten, feinsinnigen Mutter überlassen blieb. Stückelberg sagte von ihr: „Echte Weiblichkeit und Wohlwollen stimmten den Grundton ihrer Seele." Schon in der Zeichenschule des L. A. Kelterborn überraschte der Knabe durch zeichnerische Begabung. 1848 nahm ihn der Onkel in sein Architekturbureau. Der Jüngling fühlte sich hier nicht wohl. Endlich konnte er die Erlaubnis, Künstler zu werden, erwirken. 1849 kam er zu dem Berner Porträtmaler Joh. Fr. Dietler, der ihn in das rein Handwerksmäßige ganz vorteilhaft einführte, ihm einen sauberen Strich und exakte Zeichnung beibrachte. Dietler empfahl ihm einen Aufenthalt in Antwerpen, wo eine neue Kunstrichtung eben den Klassizismus zu verdrängen suchte. Von Antwerpen ging's nach Paris, wo im Louvre Werke von Velazquez, Veronese, Correggio, Van Dyck, Rembrandt kopiert wurden. In München wurden die Studien fortgesetzt, ohne daß ihm hier Moritz von Schwind oder Kaulbach etwas hätten bieten können. Hier entstanden die „Stauffacherin", heute im Bundeshaus in Bern, „Arnold von Melchtal", die „Falknerin". Sie fanden in der Heimat freudige Aufnahme und Stückelberg konnte in sein Tagebuch schreiben: „Süß'res gibt es auf der Erde nicht, als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht."

Der Ertrag aus diesen Bildern ermöglichte die Verwirklichung des alten Traumes: Die Italienfahrt! In Rom arbeitete Stückelberg mit Arnold Böcklin, Feuerbach, Reimers, Rudolf Henneberg u. a. Er streifte durch die römische Campagna, durchs Sabinergebirge, das er den Künstlern erschloß, vor allem Anticoli. Die Skizzenbücher füllten sich. Es entstanden „Abend im Sabinergebirge", „Waldbrunnen im Sabinergebirge", „Marientag im Sabinergebirge", welch letzteres Gottfried Keller im „Bund" besprach und schrieb: „Schon oft sahen wir dergleichen dargestellt, aber noch nie in dieser durchaus eigentümlichen und noblen Auffassung... Der Beschauer glaubt eine schöne Episode aus einer guten altitalienischen Novelle zu erleben, und das ist wohl der beste Beweis für die volle Anschauungs- und Hervorbringungskraft des Künstlers."

1860 kehrte Stückelberg zurück, arbeitete zuerst im Künstlergütli in Zürich mit Koller, reiste 1862 wieder nach

Italien und ließ sich dann endgültig in Basel nieder. Fleißiges und erfolgreiches Arbeiten füllte die Jahre. Ein Ruf nach Weimar als Professor der dortigen Kunstschule wurde abgelehnt: „Wie lange hielte eine schweizerisch fühlende Brust die dortige Hofluft aus!"

Im Jahre 1876 erließ der schweizerische Kunstverein einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Wandbilder in der Telskapelle. Stückelberg beteiligte sich, nachdem er in Italien die Freskomalerei gründlich studiert hatte. Seine Entwürfe erhielten den ersten Preis. Die nachfolgende Arbeit brachte ihm zwar manchen Aerger. Wir wollen auf den Kunststreit nicht näher eintreten. Bitter äußerte sich der Künstler: „Jeder Schuster trennt sich von seinem Leist und jeder Stiefelwichser sagt mir, was ich malen soll. Wir müssen uns nächstens bei der „Grenzpost" und beim „Vaterland" erkundigen, wo die Schweine sind, welche die besten Borstenpinsel für's Fresko liefern." Alle Kunstkenner und Künstler hielten indes einhellig zu Stückelberg. Erwähnen möchten wir noch, daß Stückelberg für den Verlag Zahn in Neuenburg die Charakterköpfe aus der Schweizergeschichte zeichnete, die das Geschichtswerk von Sutz zieren.

Stückelberg starb am 14. September 1903. Kürzlich wurde zum 100. Geburtstag in Paris eine Gedächtnisausstellung eröffnet, die im Juni auch in Basel, später möglicherweise in Bern zu sehen sein wird.

Der Arzt im Dienst der Gesundheitspflege.

(Aus Meng „Das ärztliche Volksbuch".)

Der dienende Arzt. — „... Wie die Feuerwehr nicht nur den Löschdienst versieht, sondern auch Feuerwache und Feuerpolizei besorgt, so sollte auch der Arzt nicht bloß zum Heildienst am Kranken, sondern auch zur Vorsorge am Gesunden, zur Gesundheitspflege gerufen werden. Freilich hängt dies vor allem von den Anschauungen und Sitten des Volkes ab und weniger vom Arzt. Da wir aber doch nicht so weit sind, darf es niemand verwundern, daß auch der Arzt selbst häufig zu sehr aufs Heilen, auf die Krankheit, zu wenig auf die Erhaltung der Gesundheit sein Augenmerk richtet ...."

Geistesarbeit des Arztes. — „Je besser ein Arzt ist, desto weniger wird er sich mit bloßer „Routine" begnügen, die für jeden Fall den Namen der Krankheit, für jede Klage, jedes Symptom ein Rezept bereit hat. Für den guten Arzt ist jeder neue Fall ein neues Erlebnis. Er sieht mit seinem geistigen Auge das Innere des Körpers und die Lebensvorgänge in ihrem krankhaft veränderten Verlauf; und da fast nie ein Fall ein und derselben Krankheit wie ein vorangegangener Fall verläuft, so gibt ihm jede kleinste Abweichung zu raten und zu denken... Der selbständig denkende Arzt versucht nicht sofort einzugreifen, ehe er die neue Beobachtung in das Bild des ganzen Krankheitsverlaufes richtig eingliedern und sie so bewerten konnte. Er wartet oft die Entwicklung einer Komplikation erst ab und sieht, wie sie wieder abläuft. Aber er kennt auch jede Möglichkeit von Gefahr; durch Erfahrung und Wissen verfügt er über Erinnerungsbilder der verschiedenen Krankheitsabläufe. So hat er nicht das Handbuch kapitelweise im Kopfe, er verzichtet auf die gelehrte Anwendung eines Symptomschlüssels und erkennt das Leiden als einzelnen Sonderfall richtig und schnell. Hervorragende Aerzte haben ihre Lebensarbeit „als künstlerisches Schaffen, unterstützt von virtuosenhaftem Wissen und Können" bezeichnet."

Selbsterziehung des Arztes. — „Der gute Arzt widmet sich mehr der Krankheit als dem Kranken. Wer viel mit Aerzten zu tun gehabt hat, wird bemerkt haben, daß gerade hingebungsvolle, stets hilfsbereite Aerzte ihr ganzes Augenmerk auf die Beobachtung und Bekämpfung der Krankheit richten und dem Kranken selbst gegenüber eine gleichbleibende Kühle zeigen. So läßt er keine Besorgnis im Kranken entstehen und beherrscht sie in sich. Es verrät sich hierin eine Selbsterziehung, die notwendig ist, um den Geist ganz auf das Sachliche zu konzentrieren, nicht auf Menschliches ablenken zu lassen. Rührung und Weichheit sind oft beim ärztlichen Tun nicht am Platze; er muß dem Kranken Sicherheit, Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung einflößen; Bemitleiden ist ein Einlullen, es dämpft die Widerstandskraft..."

Wahl des Arztes. — „So wenig wie irgend ein anderer Beruf wird der ärztliche nur von Meistern ausgeübt. Jede menschliche Tätigkeit hat einen gewissen Prozentsatz Irrtümer und Mißerfolge aufzuweisen, die bei der heute erreichten Höhe der Wissenschaft vermeidbar gewesen wären. Nun sind wir auf einzelnen Heilgebieten noch lange nicht so weit, wie in manchen chirurgischen Einzelfächern, wo jeder vollausgebildete Fachmann fast einem Präzisionsinstrument gleich arbeitet. Diese Tatsache steigert das Bedürfnis des Volkes, sich durch die persönliche Wahl des Arztes die beste Hilfe zu sichern. Die Erfahrung lehrt aber, daß der Laie die Güte, den Wert eines Arztes überhaupt, nicht zu beurteilen vermag. Meistens wählt er auf Grund gesellschaftlicher Beziehungen oder persönlicher Sympathien. Sogenannte „Modeärzte" sind oft unter dem Durchschnitt, während gerade die besten Aerzte den geringsten „Zulauf" haben. Der Satz, den ich von einem jungen Arzt hörte: „Man wählt den Arzt darnach, wie er die Menschen und nicht, wie er die Krankheit zu behandeln versteht", kann noch dahin eingeschränkt werden, man wählt ihn danach, wie er mit Frauen umzugehen versteht. Denn deren Einfluß schafft oder untergräbt seine Praxis. Das kann sich erst ändern, wenn das Volk gelernt haben wird, sachlich und naturwissenschaftlich zu denken ...."

Das Skigelände von Adelboden.

Zum 25. Schweiz. Skirennen am 28. Februar/1. März 1931.

Nur wenige Täler dürften den Skifahrer so erfreuen und fesseln, wie das Skigelände des hintern Engstligentales. In diesem abgeschlossenen, durch das breite Massiv des Wildstrubels von den lauen Südwinden geschützte und von allen Naturschönheiten reichlich gesegnete Tal liegt auf einer sonnigen Terrasse der weltbekannte Winter- und Sommerkurort, das heimelige Adelboden.

Jeder Skifahrer, der einigermaßen einen Maßstab und Begriff von Skigelände hat, wird gleich nach seiner erstmaligen Ankunft verschiedene Skihänge entdecken, die glänzende Fahrten versprechen und zu Touren einladen und locken. Und ein jeder wird sein Programm mit dem Hohnenmoos-„Parsenn" beginnen und einen Tag, ja sogar den nächsten dafür vorsehen, im Glauben, mit dieser einen Fahrt könne er das weitbekannte Ski-Dorado abtun. Aber wie wird er erstaunt sein, da oben zu erkennen, der glückliche Mensch, daß ihm für dieses eine Gebiet ein einziger Tag nicht ausreichen wird, sondern daß ihm unerwartet eine ganze Anzahl gleich wunderbarer Abfahrten offenstehen, die jede allein einen ganzen, herrlichen Skifahrertag wert ist.

Nach dem Aufstieg, der auch vom weniger Geübten nicht zu viel Kraft erfordert, aber um so mehr des Schönen bietet, hält er bei dem kleinen, saubern Bergwirtshaus Umschau und kann die Rundsicht kaum fassen. Dann nimmt er wohl auf einer Laube dieses gemütlichen Hahnenmooshauses Platz, blinzelt verträumt über die sonnenüberfluteten gleißenden Schneefelder und genießt in tiefen, dankbaren Zügen in aller Ruhe die herrliche, stärkende alpine Winterluft. Für wenig Geld erhält er von den freundlichen Wirtsleuten was Durst und Hunger begehren. Voller Freude über das Erreichte und Geschaute schnallt er seine langen Bretter an die Füße und gibt ihnen, seinem noch bescheidenen Können entsprechend, Richtung sanfteste Halden, hinunter nach dem trauten Adelboden zurück. Wenn er auch an diesem ersten